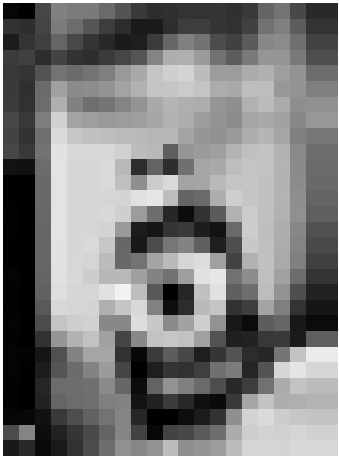


FERNANDO VALLEJO

# Leichen pflastern seinen Weg

Wenn ein Killer durch die Straßen von Medellín spaziert, sind Leichen vorprogrammiert, Futter für den Geist eher weniger. Und doch...



Seit den wirren fünfziger Jahren ist der Andenstaat Kolumbien nicht nur das Eldorado der linken Guerilla, sondern auch Hort der Kokain-Mafia. Der jahrzehntelange Bürgerkrieg und die nationalen und transnationalen Mafia-Aktivitäten haben das blutige Verbrechen in der Gesellschaft derart banalisiert, dass ein offener Straße Ermorderter bei Passanten kaum noch Aufsehen erregt.

Medellín hat Palermo und Chicago als Weltmetropole des Verbrechens abgelöst, die Mordstatistiken sprechen eine klare Sprache. Gewalt gehört hier zum Alltag wie der tropische Regen und die Madonnenprozessionen durch die Elendsviertel. Die jungen, gedungenen Mörder beten zur Jungfrau Maria, damit sie ih-

nen hilft, ihren Auftrag reibungslos auszuführen.

"Gehen Sie mal in die Basílica Metropolitana, Medellín's Kathedrale, und schauen Sie sich die an: die Ganoven, wie sie auf den Bänken hinten kiffen. Achten Sie auf den Geruch des Rauchs, er ist mit Weihrauch nicht zu verwechseln."

In Medellín wohnt der ältere Ich-Erzähler, ein gelehrter Grammatiker, der inzwischen von seinem jugendlichen Liebhaber Alexis mehr angetan ist als von gelehrter Betriebsamkeit. Er streift durch die Straßen der Stadt und hinterlässt eine stetig anschwellende Blutspur von völlig sinnlosen Morden an Taxifahrern, Polizisten, schwangeren Frauen, Passanten und Auftragskillern. Dabei sinniert der brillante Sprachkünstler rethorisch gewandt über die Aussichtslosig-

keit seiner zum Leichenhaus perversierten Heimat, über die katholisch verbrämte Hypokrisie und Gleichgültigkeit seiner Landsleute und die ärgerliche Pflicht, dauernd unverschämte Zeitgenossen um die Ecke bringen zu müssen.

Auf den ersten Blick, und das kann in diesem Fall nur die kontinuierliche Anhäufung neuer Leichen sein, die den Weg des Grammatikers durch seine Heimatstadt pflastern, handelt es sich bei diesem Buch um ein übles Machwerk, das den Zynismus zu unerhörten Höhepunkten treibt. Wie in einem Quentin-Tarantino-Streifen wandeln die Protagonisten eher unbefangen - ja, fast "unschuldig" - durch Sodom und Gomorrha. Ihre perfekte Tarnung ist das Töten, damit fallen sie kaum auf. Von der Polizei werden sie weniger belä-

stigt als von anderen Mördern, die ihnen auf einem Motorrad nachstellen. Der Erzähler ist denn auch moralisch entrüstet, dass die Konkurrenz sich erdreistet, seinen Liebhaber und Bodyguard Alexis auf offener Straße umzulegen. Doch die Trauer ist nicht von Dauer, für Nachschub ist bei den Tausenden von gedungenen Mördern in Medellín gesorgt. So fängt der Reigen mit Wilmar von vorne an, nach seinem Motto: "Mit einem Schuss in die Stirn löscht man jedem die Festplatte".

Angesichts vielen Tausende von Morden, die DurchschnittsbürgerInnen jedes Jahr auf dem Bildschirm serviert bekommen, reißt die Serie von beiläufigen Tötungen kaum eineN vom Hocker. Interessant sind die unmoralischen Rechtfertigungen, die der Ich-Erzähler von seiner Blutspur abliefert: wenn nicht wir, dann tun's andere, und wer sich nicht wehrt, stirbt verkehrt.

Wie sollen LeserInnen auf ein solches Machwerk reagieren: mit Abscheu oder moralischer Entrüstung, mit Kopfschütteln ob solcher einer Dosis von Zynismus und Nihilismus? Nun, Fiktion und Realität liegen in dieser schrillen Darstellung Medelliner Ethnografie wohl nicht sehr weiter auseinander. Und wer nicht in der Scheiße lebt, sollte sich nicht als Richter der Würmer und Fliegen aufspielen. Der Autor, das merkt man auf jeder Seite dieses dichten, rasanten Romans, pflegt eine intensive Hassliebe zu seiner Heimatstadt, der er wohlweislich den Rücken gekehrt hat. Hinter der zynischen Fassade dringt im-

mer wieder die Verzweiflung darüber durch, dass der Teufelskreis des Verbrechens mittelfristig kaum zu durchbrechen sein wird. So entsteht das Bild einer sich selbst zerfleischenden Gesellschaft, die sich ihre eigenen Mörder in den Elendvierteln der Vorstädte heranzüchtet, unter den mitleidlosen Blicken der Madonnenbilder.

Wer sich also von den sich bis an die Grenze zum Voyeurismus dahin vermehrenden Mordtaten und zynischen Kommentaren nicht abschrecken lässt, wird Vallejos' Odyssee durch das Archipel der Gewalt letztlich als feinsinnige, soziologisch glasklare und psychologisch unwiderlegbare Analyse des institutionalisierten Ausnahmezustands im Hinterhof der USA zu schätzen wissen. Zartbesaitete sollten dieses eigentlich doch unerhörte Pamphlet lieber nicht in die Hand nehmen. Und wem die schwarzweißen Buchstaben dieses blutigen Machwerks noch nicht genug sind, mag sich auf die von Barbet Schroeder inszenierte Kino-version freuen. Nicht auszu-denken, was da wohl von der Leinwand heruntertropfen wird.

Robert Garcia

**Fernando Vallejo: Die Madonna der Mörder, Roman aus dem kolumbianischen Spanisch ("La Virgen de los Sicarios", Santillana, Santafé de Bogota 1994) von Klaus Laabs, Paul Zsolnay Verlag Wien 2000, 165 S., 748 LUF.**

KATJA LANGE-MÜLLER

# Vom großen und vom kleinen Aus

So manches geht verloren, kaputt, zu Ende im Buch der Ostberliner Schriftstellerin Katja Lange-Müller - was bleibt, ist eine Sprache voll Humor und Menschlichkeit

"Die Letzten", das sind vier Loser, die Ende der Siebziger Jahre in Udo Posbichs privater Druckerei in Ostberlin beschäftigt sind, traurige Typen allesamt und personifizierte Fehlbesetzungen selbst in einem dem Untergang geweihten Gewerbe: Püppi, auch genannt die "einarmige blaue Elefant", linkshändig, unfähig und glücklos in der Liebe; Willi, verbittert und grau wie eine "fleischgewordene Bleivergiftung", der in der Druckerei hauptsächlich den Hass auf seine übermächtige Mutter abarbeitet und dafür einen geradezu genialen Weg ersinnt; der schizophrene Manfred, der zärtliche Gefühle nur für Maschinen hegt, und nicht zuletzt Fritz, der renitente, pessimistische, parteilose Maschinensetzer mit der unbezähmbaren Neigung, Vorgesetzte zu beschimpfen. Eine Zeit lang werkelt diese bedenklich kollektivunfähige Truppe vor sich hin und schweigt sich zwischendurch beim Bier in der "Waldschänke" aus. Doch dann, eines Morgens, ist die Firma geschlossen, der Chef, Herr Posbich, abgetaucht...

So manches geht verschütt, kaputt, zu Ende in diesem skurrilen, abgründig melancholischen und doch irgendwie komischen Buch mit seinen merkwürdigen Figuren und bestürzenden Bildern: sei es die Topfpflanze als Liebesersatz, die über Nacht die Blätter von sich wirft; der "parasitäre Zwilling", der Fritz aus der Lende geschnitten wird und, als Geburtsleistung nicht anerkannt, in einem Einweck-

glas auf der Anrichte dümpelt; sei es der Arbeitsplatz, die Setzerkunst, ein Stückchen Zeitgeschichte. Es ist ein Buch vom Verlieren, vom großen und vom kleinen Aus. Aber die Sprache, in der es geschrieben ist, eindringlich und leicht, messerscharf und doch behutsam, mit einem zärtli-

chen Humor, vermag es, den vom Leben Überholten eine eigene Würde zu geben, und ihnen sinnlos scheinenden, absonderlichen Geschicken ein bisschen so etwas wie Transzendenz.

Dorothea Graf

PABLO DE SANTIS

# Die Sprache des Todes

Es mag Sie überraschen, aber ÜbersetzerInnen leben gefährlich. Ganz besonders bedroht sind diejenigen, die sich mit der Kryptologie, der Wissenschaft von den Geheimsprachen, befassen.



Magische Sprachen wirken weiter, selbst wenn sie längst ausgestorben und vergessen sind. Das bekommen auch die Fachleute zu spüren, die am Kryptologie-Kongress in Puerto Esfinge - dem Hafen der Sphinx - teilnehmen. Unversehens geraten sie in den Bann eines uralten Fluchs, dem sie vergebens ihr geballtes Wissen entgegensetzen.

Es beginnt mit Seehunden, die tot am Strand gefunden werden. Später müssen mehrere Kongressteilnehmer ihr Leben lassen. Die lokale Polizei ist überfordert. Einen solch mysteriösen Fall hat das gottverlassene Kaff an der argentinischen Atlantikküste noch nie gesehen. Der Ich-Erzähler, Miguel De Blast, versucht, etwas Licht ins allgemeine Dunkel zu bringen. Anders als der Kommissar, dem Kryptologie ein Buch mit sieben Siegeln ist, ist der Übersetzer davon überzeugt, dem Geheimnis mit Hilfe eben dieser Wissenschaft auf die Spur

kommen zu können. Stehen die rätselhaften Tode möglicherweise in Zusammenhang mit der "Sprache des Acheron"? Jener Sprache, die wie ein Halluzinogen wirken kann und die Sprache des Gehirns so lange korrigiert, bis sie ihr Ziel erreicht hat?

Der argentinische Autor Pablo De Santis, Jahrgang 1963, hat zunächst Drehbücher fürs Fernsehen, Comic-Szenarios und Jugendbücher verfasst, bevor er mit den beiden Romanen **Filosofía y Letras** (1998) und **Die Übersetzung** international bekannt wurde. Im vorliegenden Krimi gelingt es ihm zwar durchaus, eine dem Thema angemessene, düster-geheimnisvolle Atmosphäre zu schaffen, womit er, wie der spanische Autor Juan Manuel de Prada in seinem Nachwort schreibt, in der Tradition von Jorge Luis Borges und Bioy Casares steht, doch weist der mit 151 Seiten recht kurze Text eine gewisse Unwucht auf, die den Gesamtein-

druck ein wenig trübt. Auch wenn De Santis noch nicht ganz an die Großmeister des fantastischen Romans heranreicht - was nicht ist, kann ja noch werden. Die **Übersetzung** ist allemal ein vielversprechender Ansatz, von Gisbert Haefs sachkundig ins Deutsche übertragen.

Angela Wicharz-Lindner

**Pablo De Santis: Die Übersetzung, aus dem Spanischen ("La traducción") von Gisbert Haefs, Unionsverlag Zürich 2000, 151 S., 572 LUF.**

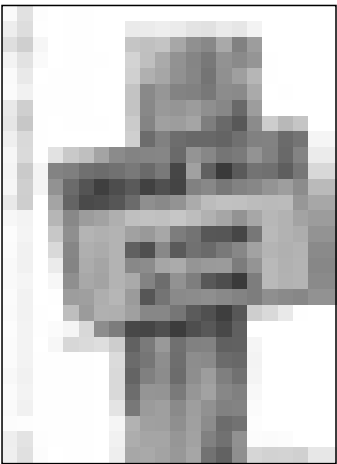
**Katja Lange-Müller: Die Letzten, Aufzeichnungen aus Udo Posbichs Druckerei, Kiepenheuer & Witsch Köln 2000, 135 S., 616 LUF.**



MAGNUS MILLS

# Zäune bauen auf die schottische Art

Zwei junge Schotten und ihr englischer Vorarbeiter sollen in England einen stabilen Zaun errichten, und nicht nur darin sind sie sehr geübt.



Tam und Richie sind die beiden Helden der schottischen Zaunbauerzunft. Von betont schlichtem Wesen, tragen sie als ausgewiesene Heavy-Metal-Fans die Haare überschulterlang und zeichnen sich durch eine baumgleiche Physis aus. Sie als mauflaul zu bezeichnen, ist schon krass untertrieben, und die bemerkenswerte körperliche Konstitution ist nicht nur beim schweißtreibenden Zäunebauen ein Trumpf, sondern erweist sich auch beim allabendlichen Konsum mehrerer Gallonen Bier als unbestreitbarer Vorteil.

Angestellt sind die beiden in der Minifirma von Donald, die auf Spanndrahtzäune spezialisiert ist. Die beiden arbeiten wie ein langsam tickendes Uhrwerk, immer zu zweit, in einträchtiger Symbiose. Ihre Zäune sind klasse, aber dummerweise können die Auftrag-

geber sich selten lange daran erfreuen, weil sie durch mehr als unglücklich Umstände oft recht bald zu Tode kommen. Kein Problem, buddeln können die zwei sehr gut, muss sein, für die Pfosten ...

Eines Tages gibt Donald ihnen Order, nach England zu reisen, um in der dortigen Fremde eine große Weide einzuzäunen. Zwecks Überwachung stellt er ihnen einen englischen Kollegen als Vorarbeiter an die Seite (den Ich-Erzähler der Geschichte), und so brechen die drei im firmeneigenen Wohnwagen nach England auf, in dem sie aus Kostengründen für die Dauer des Auftrags hausen werden - Chef Donald ist der Prototyp des sparsamen bis geizigen Schotten. Was nach einem normalen Job aussieht, gestaltet sich dann allerdings viel beschwerlicher als erwartet. Die einheimischen Zaunbauer sind

nämlich von der auswärtigen Konkurrenz nicht eben begeistert ...

Magnus Mills ist siebenundvierzig, Postbote und ehemaliger Zaunbauer. Er weiß also, wovon er spricht, und wir erfahren alles über Zäune, was wir nicht wussten. Bezeichnend für das Buch ist, dass eigentlich gar nicht so viel passiert, außer dass ein paar Kilometer Zaun gebaut werden, ein paar Typen umkommen und Unmengen Bier getrunken werden. Es ist aber auch gar nicht so sehr die Story, die den Reiz ausmacht, sondern die skurrilen Figuren - Tam und Richie - und die absurden Situationen, die immer wieder entstehen. Die geniale Komik des Ganzen schleicht sich immer wieder unbemerkt heran, und stets weicht die anfängliche Verblüffung dem breiten Grinsen der höchst vergnügten LeserInnen. Es wird nicht mit Kli-

schees gegeizt - das offensichtlichste ist noch das schon klassische Missverhältnis zwischen Schotten und Engländern, noch dazu verschärft durch die Arbeiter/Vorarbeiter-Situation -, aber gerade die fast lethargisch aufgebaute Überzeichnung dieser Klischees ist das Unschlagbare an diesem Buch. Überhaupt ist das Tempo des Ganzen eher verhalten, Zigarettenpausen so regelmäßig wiederkehrend wie der Glockenschlag zur vollen Stunde, und man bangt um den Zaunbauerzeitplan. Die Antworten der beiden - wenn überhaupt welche kommen - sind von entwaffnender Schlichtheit und fußen auf unwiderlegbarer Logik, auf die allerdings sonst niemand je käme. Das Zusammenleben der drei auf engstem Wohnwagenraum läßt einen prustend erschauern - nur mit einer Wechselunterhose für die sechs Wochen ausgestattet, lassen es sich die beiden nicht nehmen, die Mähne vor dem abendlichen Pubbesuch über dem Kochtopf zu shampooonieren, auf dass sie glänzen möge, wenn

sie später wie siamesische Zwillinge auf ihrem Schemeln sitzen und schweigend im gähnend leeren Dorfpub stundenlang Bier trinken.

Tam und Richie - Alptraum eines jeden Arbeitgebers, Kollegen oder Kunden, und doch so unwiderstehlich, dass man unablässig hofft, sie mögen bei dem Knochenjob doch bitte nicht zu Schaden kommen. Diesen hoch erfreulichen Gesamteindruck verdankt man mit Sicherheit auch Katharina Böhmer, die das Buch gekonnt übersetzt, weil ebenso (furz-)trocken hinbekommen hat, wie vom Autor ohne jeden Zweifel beabsichtigt. Alle LiebhaberInnen skurrilen britischen Humors, bitte sofort zu greifen!

Suzanne König

**Magnus Mills: Die Herren der Zäune (The Restraints of Beasts, Harper Collins, London), Deutsch von Katharina Böhmer, Suhrkamp Verlag Frankfurt/Main 2000, 216 S., 792 LUF.**

DANIEL PENNAC

# Hochzeitsfeier mit Knalleffekt

In Daniel Pennacs neuesten Malaussène-Roman geht es um eine Mésalliance der schlimmsten Sorte.

Thérèse, aus der Art geschlagene keusche Tochter der berühmten Familienbande aus dem Pariser Stadtteil Belleville, scheint ihre hellseherischen Qualitäten in eigener Sache völlig eingebüßt zu haben. Sie verliert ihr Herz an einen hergelaufenen Adligen, den Comte Marie-Colbert de Roberval ("nennen Sie mich MC2, so wie wir das unter ENA-Kollegen machen"), der als einziger Vertreter seines Geschlechtes keinen Dreck am Stecken zu haben scheint. Seine Vorfahren hatten jedenfalls munter bei so ziemlich allen Finanzskandalen mitgemischt, die seit Ende des siebzehnten Jahrhunderts französische Geschichte machten.

Doch ganz egal, ob unbescholten oder nicht, ein echtes Blaublut in der Familie Malaussène ist für Benjamin, den ältesten Bruder von Thérèse, einfach untragbar. Zu seinem Leidwesen schlagen alle Versuche fehl, die kleine Schwester umzustimmen und vor ihrem Bräutigam zu bewahren. Das Schicksal nimmt seinen Lauf, die Hochzeit findet statt. Und wie! Unter großer Anteilnahme sämtlicher Medien haben die Hurenkinder, die "Früchtchen der Leidenschaft" als Streu-Engelchen ihren großen Auftritt. So spektakulär die Trauungszereemonie, so jäh das Ende der Prominentenehe: Noch in der Hochzeitsnacht wird Benjamin unsanft aus dem Schlaf gerissen, weil seine Schwester ihr altes Bett zurückhaben will. Und damit beginnt das ra-

sante letzte Drittel dieses Räuberromans, der noch manche Überraschung parat hält.

Pennac, 1944 in Casablanca geboren, hat seinen Beruf als Französischlehrer aufgegeben, um genügend Zeit zum Schrei-

ben zu haben. Er lebt in Belleville, dem wohl buntesten Stadtteil von Paris.

Aus dem schier unerschöpflichen Reservoir dieser multikulturellen Szene bezieht Pennac den Rohstoff für seine

Geschichten, die unter seinen Händen zu rotzfrechen Sprachkunstwerken werden. Welch ein Glück, dass der Verlag in Eveline Passet eine Übersetzerin gefunden hat, deren bravouröse deutsche Version sich in keiner Weise hinter dem Original zu verstecken braucht.

Angela Wicharz-Lindner

**Daniel Pennac: Adel vernichtet, aus dem Französischen ("Aux fruits de la passion") von Eveline Passet, Kiepenheuer & Witsch Köln 2000, 219 S., 792 LUF.**

HANIF KUREISHI

# Dunkel wie der Tag

"Es gibt für nichts eine wirkliche Begründung, wir verlieben uns einfach - und hören zum Glück auch wieder auf zu lieben".

Dieses Zitat aus einer der zehn Erzählungen von Hanif Kureishi findet sich im Klappentext wieder, und treffender könnte man das feeling der Geschichten, die da erzählt werden, nicht wiedergeben. Es geht um gelebte und nicht gelebte Liebesbeziehungen, Illusionen und Träume, Unsicherheiten und Wünsche.

Der junge Mann will mit seiner älteren Geliebten ein Wochenende verbringen und sieht sich plötzlich mit dem Ehemann konfrontiert, der spontan beschlossen hat, seine Frau mal wieder zu begleiten, und statt Akteur in einem romantischen Liebeswochenende zu sein, wird er zum hilflosen Beobachter einer Ehe in der Krise degradiert. Für ein junges Paar, das gerade zusammengezogen ist, wird der Kauf der Esszimmerstühle zur Bewährungsprobe. Väter, die an Haustüren klingeln, um ihre Kinder von der Exfrau in Empfang zu nehmen, stets peinlichen, manchmal aggressiven Begegnungen mit der Verflos-

senen ausgesetzt. Eine allein erziehende Mutter, die sich vom zufälligen Kontakt mit einer großen Autorin ihrerseits den großen Durchbruch als Schriftstellerin erhofft, dem einzigen Ausweg aus ihrer mittelmäßigen, unerfüllten Existenz. Ein Mann, der nach Jahren seine frühere Freundin wiedertrifft, die plötzlich die Ruhe in seinem Leben über den Haufen wirft. Sie alle träumen, hoffen, warten, haben sich abgefunden oder auch nicht.

Einfühlsam und mit präziser Beobachtungsgabe schildert Kureishi - Sohn einer Engländerin und eines Pakistani und in Südlondon geboren - all diese Menschen und ihre Welt, das alles im übrigen very british: Kindermädchen, Pubs, Parks, Landhäuser an der Küste und tea time. Es geht um ihre Bemühungen, die oft so hilflos sind, um die Distanz, die so unüberbrückbar ist, und doch versuchen sie es mal mit leiser Beharrlichkeit, mal mit aufkeimender Verzweiflung immer wieder. **Dunkel wie der**

**Tag** enthält bittersüße Geschichten, ohne jede Larmoyanz, wunderschön geschrieben unter völligem Verzicht auf Pathos oder überflüssiges Drama. Hanif Kureishi, der als Drehbuchautor an den Kultfilmen "Mein wunderbarer Waschsalon" und "Sammy und Rosie tun es" mitgewirkt hat, konnte schon mit seinem ersten Roman "Der Buddha aus der Vorstadt" - für den er den Whitbread Prize erhielt -, ein breites Publikum für sich erobern, und auch mit dieser Geschichtensammlung dürfte er seine Fangemeinde begeistern.

Suzanne König

**Hanif Kureishi: Dunkel wie der Tag ("Midnight all day", Faber and Faber, London), Deutsch von Bernhard Robben, Kindler Verlag Reinbek 2000, 237 S., 876 LUF.**

